

Lawinen sprengen und Pistenbully fahren – ein Besuch beim Rettungsdienst

Es ist knapp unter null Grad, während ich – warm eingepackt und mit Schneeschuhen bewaffnet – zur Jakobsbahn stapfe. Kleine Schneeflocken rieseln mir ins Gesicht, über Nacht sollen fünf Zentimeter gefallen sein. «Ist das genug für eine Sprengung?», frage ich mich, während ich durch den Diensteingang zur Seilbahn gelotst werde. Ich werde es bald erfahren, denn heute besuche ich den Rettungsdienst oben auf dem Jakobshorn. Gedanklich rase ich bereits als Rettungssanitäterin auf dem Pistenbully zum ersten Unfallopfer und sehe mich – ganz in James-Bond-Manier – auf rasanten Brettern vor gesprengten Lawinen davonjagen.

In froher Erwartung klinge ich oben auf dem Hügel an der Tür. Eine junge Frau öffnet und begrüsst mich freundlich: «Du musst von der Text Akademie sein – willkommen!» Antworten kann ich nicht, zwei Hunde stürmen aus der Tür und begrüssen mich so überschwänglich, dass ich fast rückwärts die Treppe hinunterfalle. Miriam – so heisst die junge Dame – stellt mir die beiden Hunde vor. Der eine heisst Yuri und ist ihr Parson-Russell-Terrier. Die euphorische belgische Schäferhündin Wuppi gehört Wali Meier, dem Leiter der Rettungsstation. Auch Wali begrüsst mich kurz, um sich dann gleich wieder zu verabschieden. «Ich muss zu einem Interview mit DRS1», entschuldigt er sich, gibt Wuppi ein Zeichen und die beiden ziehen von dannen. Wuppi darf natürlich mit, denn als ausgebildeter Lawinenhund ist sie genauso gefragt wie der erfahrene Lawinenretter selbst. Im Radiointerview später soll ich erfahren, dass Wuppi und Wali am 27. Dezember einen Menschen aus einer Lawine gerettet haben. Der Verschüttete war 76 Minuten unter der Schneedecke, normalerweise überlebt das keiner.

Mit einem freundlichen «Dann chum moal uechä», lotst mich Miriam in den zweiten Stock. Der Raum mit Küche und Eckbank ist gemütlich eingerichtet, nur die vielen Bildschirme und Funkgeräte erinnern an einen Arbeitsplatz. Yuri ist immer noch ganz aus dem Häuschen und zeigt mir schwanzwedelnd alle seine Spielsachen. Vom hintersten Arbeitsplatz erhebt sich ein gesetzterer Herr, stellt sich mit breitem Lächeln als Emil vor, dreht sich um und trottet wieder zurück an seinen Arbeitsplatz. Während ich von Miriam einen Kaffee kriege, erzählt sie mir, dass sie 80 Prozent als Patrouilleur (so heissen die Rettungs- und Sicherheitsleute mit richtiger Bezeichnung) und im Sommer als Hebamme arbeitet, was ihr eigentlicher Beruf ist. Sie ist die einzige Frau im Team, eine reine Männerdomäne, wie sie selbst sagt. Es ist ihre neunte Saison. Und es «isch schoa sträng», vor allem wenn sie Patienten aus dem «stotzige und ischige Hang» bergen müsse, brauche sie Unterstützung. Für Emil sei es bereits die 48. Saison, und es wird wohl seine letzte sein vor der Pension.

Ein lästiges Piepsen stört die Ruhe und Miriam eilt ans Funkgerät. «Ja, hie isch d' Miriam? ... jawohl ... verstande, machend mir. Ende.» Den Hang oberhalb des Brämawegs hätten sie heute Morgen gesprengt und behalten ihn unter Kontrolle. Der nächste vom Team kommt rein und stellt sich als Nic vor. Er zeigt mir seinen Arbeitsplatz und ich frage ihn, wofür all die vielen Funkgeräte seien. Die wichtigsten Kanäle seien die Verbindungen zu seinen Kollegen auf Kontrollgängen, der Katastrophenkanal sowie die Funkverbindung zum Rega-Heli. Im weiteren Gespräch merke ich, dass viele Arbeiten Routine sind. Vor allem die Kollisions- und Unfallprotokolle der geretteten Patienten verschlingen viel Zeit. Man stelle sich das meist viel spannender vor. «Ich habe diese Saison aber bereits 18 Einsätze gemacht und bin auf Patz 1 unserer Ausrückliste», berichtet er stolz und während sein schelmischer Blick zu Emil führt, fügt er an: «Heute ist Emil auf Notfalldienst, ich faulenze und trinke Kafi Lutz!» Wieder piepst der Funk, die Pistenkontrolle ist dran. Der Hang beim Brämaweg sei jetzt wegen drei Schneerutsche verschüttet. Miriam und Nic besprechen kurz die Lage und entscheiden dann, den Weg mit einem Pistenfahrzeug räumen zu lassen. «Das ist aber nicht unsere Aufgabe, das macht

der Pistendienst», meint Miriam und macht sich den zweiten Tee. Davos sei das einzige Skigebiet, wo Rettungs- und Sicherheitsdienst getrennt sei vom Pistendienst. Sie zeigt uns das Sprengungsprotokoll vom Brämaweg von heute Morgen und wo genau sie die drei Handsprengungen durchgeführt haben. Jede Sprengung muss genauestens protokolliert und dokumentiert werden.

Es ist nun nach zehn Uhr, noch immer ist nichts passiert. Das denkt sich wohl auch Yuri, der ist inzwischen nämlich friedlich neben Frauchens Füßen eingeschlafen. Auch ich sehe meine Chancen auf einen legendären Rettungseinsatz langsam schwinden. Auf die Frage, was Miriams schlimmstes Erlebnis bei einem Rettungseinsatz war, meint sie, das könne sie gar nicht sagen. Sie hätte noch wenig Dramatisches erlebt. Aber es treffe sie schon, wenn ein jugendlicher Wettkampf-Skifahrer stürze und sich vor der Saison einen Knochenbruch zuziehe. «Es brucht deshie nüt», manchmal falle jemand aus dem Stehen dumm hin und breche sich die Rippen.

Später gehe ich mit Nic in den Keller, er will mir das Munitionslager zeigen. Mit drei Schlüsseln für drei Schlösser (!) öffnet er eine dicke Betonschutzt-Türe. Er zeigt mir, wie sie Sprengkörper vorbereiten. Der Sprengkörper ist eine in rotes Papier eingewickelte Wurst und wiegt 1.6 Kilo. Bei einer Handsprengung werden sie vor Ort mit Sturmhölzern gezündet, zum gewünschten Ort geworfen und explodieren nach 90 Sekunden. Dann verschwindet Nic wieder hinter der massiven Betontüre und kommt mit einem Riesengeschoss zurück. «Das isch super!», strahlt er und sogar seine Augen leuchten. Stolz präsentiert er mir die Panzerabwehrkanone, die sie vom Militär beziehen. Für die Bedienung sind zwei Personen nötig, der Schütze und der Lader. Die Kanone schieße die Ladung bis zu 300 Meter weit, perfekt für Hänge, zu denen man nicht gut hinkomme.

Mit vielen interessanten Informationen und leider keinem einzigen waghalsigen Rettungseinsatz verabschiede ich mich um die Mittagszeit vom Rettungsteam. Yuri hat keine Zeit, mich zu verabschieden, denn inzwischen ist ein neuer Teamkollege mit Hund Yepi eingetroffen. Die einjährige Schäferhündin ist Yuris beste Freundin und beginnt bald ihre Ausbildung zum Lawinenhund. Davon will sie im Moment aber nichts wissen; die beiden huschen über die Terrassentüre nach draussen und tollen gemeinsam durch den Schnee. Und ich mache mich – ohne James-Bond-Einlage und Pistenbully-Fahrt – mit der Gondel auf den Weg hinunter ins Tal.